



Voller Körpereinsatz: Workshop-Leiter Matthias Philipzen (Zweiter von rechts) zeigte, wie sich mit dem Fuß die Ton-Höhe des Cajons variieren lässt.

Bild: Haas

# Bis die Finger schmerzen

## Großer Andrang bei den Cajon-Workshops mit Matthias Philipzen

**Der Andrang auf die Workshops im Musikhaus Schäfer war so groß, dass zwei extra Kurse eingerichtet wurden.**

ANNETT WINKLE

**Reutlingen.** Als der Dozent und Berufsmusiker Matthias Philipzen zu Beginn des Workshops sein Können auf dem Cajon zeigte, stand in vielen Gesichtern geschrieben: „Was der so alles aus einer Kiste rausholt.“ Das Cajon (sprich: Ka-chonn) ist ein lateinamerikanisches Instrument, das seit ein paar Jahren auch in Deutschland immer beliebter wird. Traditionell begleitete man mit dem Cajon peruanische Folklore oder kubanische Merengue, heute ist die Trommel ein „wunderbarer Schlagzeugersatz“, der in allen Musikrichtungen eingesetzt werden kann: Von Blues, über Hip-Hop bis hin zu Techno, erklärte Philipzen, und trommelte anschließend den Beweis.

Die Workshop-Teilnehmer des Vormittagskurses lernten in kürzester Zeit einfache Begleitung und Ensemble-Spiel. Eine der wichtigsten Regeln beim Cajon sei die Anpassung, erklärte Philipzen. Ein Musiker müsse sowohl

die Spielweise „peruanisch leise“ als auch „kubanisch laut“ beherrschen. Schließlich sei es ja nicht nur die Lautstärke, die die Musik macht. Der Linkshänder Philipzen lehrte in insgesamt vier Workshops, zwei für Anfänger, einen für Fortgeschrittene und einen für Kinder bis 11 Jahre. Verschiedene Rhythmen, Schläge und Spielkombinationen wurden geübt. Zunächst waren ursprünglich zwei Kurse geplant, doch „die Nachfrage war so groß, dass wir das Angebot erweitert haben“, hieß es beim Musikhaus Schäfer. Seit vier Jahren bietet es in der Metzgerstraße zusammen mit Philipzen Cajon-Kurse für jedermann, in denen auch die Theorie nicht zu kurz kommt.

Kein Instrument gleicht dem anderen

„Kein Cajon gleicht dem anderen“, weiß der Workshop-Leiter. Das liege zum einen an Holz, viel mehr aber am Innenleben der Kistentrommel, wie das Cajon auch genannt wird. So ist das „La Peru“-Cajon im Inneren mit Metallsaiten ausgestattet, wohingegen andere Modelle einen einge-

bauten Snareteppich (einen Teppich aus Metalldrähten) haben, woher auch der „bassige“, schlagzeugartige Klang komme. Er selbst sei vor über 20 Jahren „eher zufällig“ auf das lateinamerikanische Instrument aufmerksam geworden, sagte er. In einem Kölner Musikhaus „stand so eine Kiste im Eck, und keiner wusste, was es ist“.

Seit diesem Zeitpunkt ist er vom Cajon fasziniert, gibt Workshops und Konzerte auf der ganzen Welt und veröffentlicht Lehrbücher und DVDs. Wenn Philipzen gerade mal nicht auf seiner Kiste sitzt, dann spielt er mit zwei seiner Brüder in der Band „Alea“ am Schlagzeug oder lehrt Percussion an der Musikhochschule Würzburg.

Genau wie Philipzen wechseln viele Schlagzeuger zum Cajon, weiß Verena Egger von der Musikschule Reutlingen. Egger, die vorwiegend Bongos und Percussion lehrt, hat selbst vor etwa drei Jahren das Cajonspielen in einem Workshop von Philipzen gelernt, und unterrichtet seitdem Kinder und Jugendliche.

Bei ihr in der Musikschule ist zwar „kein Boom“ der lateinamerikanischen Trommel zu bemerken – momentan unterrichtet sie

nur zwei Kinder im Einzelunterricht – gut besucht seien allerdings ihre Workshops.

„Es ist ein Instrument, das fasziniert“, findet auch die Leiterin der Reutlinger Musikschule Karin Hurle. Kinder würden immer öfter zuerst das Cajonspielen erlernen, bevor sie zum Schlagzeug wechseln. Schließlich sei die Trommel billiger in der Anschaffung und einfacher zu transportieren.

Voller Körpereinsatz im Sitzen

Ein weiterer Reiz des Cajons ist die Spielweise. Zwar wird das Instrument im Sitzen gespielt. Dennoch verlangt das Cajon vollen Körpereinsatz. Mit dem Heben und Senken des Fußes an der Kiste verändert der Spieler die Tonhöhe.

Mit Schlagzeugbesen oder Raseln kann das Trommeln kombiniert werden, und so bekommt man „mit wenig Aufwand viel Effekt“, sagt Philipzen. Auch die richtige Sitzhaltung will gelernt sein. Schon nach wenigen Minuten beklagten sich die ersten Teilnehmer über schmerzende Hände.